35

Heydo

Preis 50 Pfennige.

SÜD-AFRIKA

? ENGLISCH ODER DEUTSCH-HOLLÄNDISCH ?

VON EINEM

DEUTSCHEN AUS SÜD-AFRIKA.

(MIT EINER KARTE DES LANDES.)

* VITA *

DEUTSCHES VERLAGSHAUS

BERLIN W. 50.

2696

VITA ❋ Deutsches Verlagshaus ❋ BERLIN W.

RUDYARD KIPLING

EINE MANÖVER-FLOTTE.

Preis: Mk. 2,—.
Elegant geb. Mk. 3,—.

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Englischen durch
F. LAVAUD,
Kapitän zur See z. D.

Diese humorvollen, lebensprühenden Skizzen sind ein journalistisches Meisterstück des grossen, englischen Nationaldichters. Man sieht die rauchenden Panzerkolosse, man fühlt die Seeluft. Das wachsende Interesse des deutschen Volkes an dem Seewesen findet keinen geeigneteren Lesestoff, auch nicht für die Jugend.

Ferner von demselben Verfasser:

DAS NEUE DSCHUNGELBUCH.

Mit Illustrationen von **LOCKWOOD KIPLING**, dem Vater des Dichters und einer **Einleitung** aus dem ersten Dschungelbuch von **Dr. Ernst Heilborn.** Die Übersetzung ist eine Neuschöpfung in deutscher Sprache.

Preis Mk. 4,—; elegant gebunden Mk. 5,—.

Das **neue Dschungelbuch** enthält **acht** Erzählungen, **deren fünf die Lebensgeschichte Moglis** zu Ende führen, auch enthält es die Gedichte. Es ist mithin erheblich umfangreicher als das erste Dschungelbuch, dessen unentbehrliche Ergänzung es genannt werden kann.

Das **neue Dschungelbuch** ist ein

Weihnachtsgeschenk

von unvergänglichem Wert.

Weitere Werke

RUDYARD KIPLINGS

sind bei obigem Verlage in Vorbereitung und durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlagsort zu beziehen.

Süd-Afrika

englisch
oder
deutsch-holländisch?

Von einem

Deutschen aus Süd-Afrika.

BERLIN
Vita, Deutsches Verlagshaus
1899.

DEUTSCH
NAMALAND
BETSCHUANA
LAND
ENGLISCH
BUSCHMANNLAND
KAPLAND
TRANSVAAL
PORTUGIESISCH
ORANJE
FREISTAAT
NATAL
ZULULAND
BASUTO
LAND
SCHWAZ
LAND
Palapye
Limpopo Fl.
Pietersburg
Leydsdorp
Nylstrom
Pretoria
Middelburg
Barberton
Lorenzo
Mafeking
Krügersdorp
Johannesburg
Heidelberg
Lichtenburg
Vryburg
Potchefstroom
Standerton
Vaal Fl.
Frankfort
Harrismith
Orange Fl.
Bloemfontein
Kimberly
Bethulie
Aliwal
Kaffern
St. Lucia Bai
Durban
Graaf Reinet
East London
Port Alfred
Port Elisabeth
Malmesbury
Worcester
Robertson
Melville
Kapstadt
Grenzen
Eisenbahnen

Inhalt.

	Seite
Deutschlands Stellungnahme	6
Frankreich und Russland	8
England und die Boeren	9
Zur Geschichte der Boerenstaaten	10
Die Machtmittel beider Parteien	18
Ausblicke in die Kriegführung	21
Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands	22
Schlussbetrachtung	29

„Sie scherzen!“ mit einem Ruck drehte sich der Holländer um und wandte seinem Begleiter voll das Gesicht zu.

„Nein“, entgegegnete schleppend und stark betonend der Deutsche, „ich scherze nicht, und es ist, wie ich Ihnen sagte: Graf Bülow weilt am Semmering!“ — Mijnheer verliess sein ganzes Phlegma:

„Was? — während sich dort unten ein stammverwandtes Volk, das die Sympathien des deutschen Volkes in so hohem Maasse besitzt, in Not und Drangsal zum letzten Freiheitskampfe rüstet — während in Holland, Frankreich und England jede Phase der diplomatischen Unterhandlungen mit fieberhafter Spannung erwartet und verfolgt wird . . . . . Da weilt der Leiter der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches . . . im Bade?!“

Die Antwort klang müde: „Ihr Fremden kennt uns Deutsche noch nicht: Strenge Neutralität — Korrektheit . . . Wir befinden uns in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu England . . . . . Vetternliebe.“

„Korrektheit?“ spottete der Holländer, „Ihr schlaft, ehrliche Deutsche, und Ihr habt es noch nicht begriffen, dass heutzutage die „Wacht am Rhein“ nicht mehr genügt, um gleichen Schritt mit den Rivalen in der Weltpolitik zu halten!“

„Sehr wahr — aber wer will es unternehmen, hier Wandel zu schaffen?!“ . . . und dann noch Eins: „Wollen Sie den Gedanken ganz von der Hand weisen, dass die deutsche Diplomatie den Zeitpunkt ersehnt und abwarten will, wo sie getragen von öffentlichen Kundgebungen, von dem Empfinden und Wollen des deutschen Volkes in die Speichen des Rades greifen kann?“ . . . Der Schluss des Gespräches verklang in dem Getöse des in die Bahnhofshalle einrollenden D-Zuges.

Ich hatte genug gehört, um missgestimmt zu sein. Sollte sich in den Jahren, während welcher ich in Südafrika geweilt hatte, nichts im Charakter meiner deutschen Landsleute geändert haben? Hatten die Zeitungen, die uns von einem neuerdings erwachten tiefen Verständnis des deutschen Volkes für Weltwirtschaft und Weltpolitik berichtet hatten, gelogen? Nous verrons!

Ich wandte mich an einen der vor dem Bahnhofe stehenden Schutzleute: „Ich komme aus dem Auslande — können Sie mir sagen, ob der Staatssekretär des Auswärtigen in Berlin ist?“

Der Mann mass mich mit einem erstaunten Blick: „Wer?“

„Der Staatssekretär des Auswärtigen!“

„Wie heisst er?“

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken: „Seit der Erwerbung der Karolinen: Graf Bülow!“

„Ach so,“ entgegnete der Mann der Ordnung, „nein, ich weiss nicht, ob der Herr hier ist, aber vielleicht erfahren Sie es auf der Polizeistation vom Wachtmeister . . .“

Nun — ich erfuhr es, wenn auch nicht von dem Wachtmeister, so doch in der Wilhelmstrasse selbst. Gähnende Langeweile in den Korridoren des Auswärtigen Amtes — ab und zu ein gemessenen Schrittes vorbeiwandelnder Diplomat oder ein solcher, dem man es ansieht, dass er einer zu sein glaubt — und dazu zuweilen ein mich musternder halberstaunter Blick, wie ihn der Fremde in der Kleinstadt empfängt, und der ihm sagt, dass er als nicht zugehörig erkannt sei.

Donnerwetter — hier war noch alles beim alten! Welcher Unterschied gegen Paris, das neben dem Dreyfuss-Skandal doch noch Zeit fand, in freundlichster Weise der britischen Nachbarn zu gedenken. — Welches Schwirren auf den Boulevards, in den Kaffeehäusern und auf den Promenaden des Bois: „Transvaal . . . Chamberlain . . . . Dreyfuss . . . . Angleterre . . . . Labori . . . . Ohm Paul . . . . Joubert“ — Welche Bewegung in den sonst so stillen Niederlanden! — Welcher Sturm für und wider in London! Und Berlin . . . . Deutschland? . . . .

Deutschlands Stellungnahme.

Ich schäme mich nicht, einzugestehen, dass mir Thränen der Wut und Scham in die Augen getreten sind über das, was ich hier sah und hörte. In officiellen Kreisen eisige Zurückhaltung und fast fluchtähnliches Zurückziehen auf mein: „Ich bin ein Deutscher aus Südafrika!“ Sonst hier und da ein bedauerndes Wort über die „armen Boeren“, aber auch eine ins Ungemessene gehende Verständnislosigkeit, und nur bei einem kleinen Bruchteil das Gefühl und der Wunsch, den jeder patriotisch denkende Deutsche heut hinausschreien müsste in die Welt: „Die Hände weg von unseren Brüdern in Südafrika!!“

Mich beschleicht ein Gefühl der Angst: Sollte der Deutsche zurückgehen in seinen moralischen Qualitäten? Sollte das Volk, dessen Mannestugenden frühere Jahrhunderte im Sprichwort festgelegt haben: „Treu — tapfer — ehrlich wie ein Deutscher!“ — sollte, frage ich, dieses Volk dieser Tugenden vergessen haben? — Müsste denn jetzt — in der zwölften Stunde — nicht des deutschen Volkes Wille wie ein Orkan an den Kreidefelsen

Englands rütteln und wie der Sturmwind über das Nordmeer brausen: „Die Hände weg von unseren Brüdern in Südafrika!“ Ich kann nicht glauben, dass dem deutschen Volk jedes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit und — was das Unglaublichste wäre — für seine Interessen geschwunden ist — und doch würde ich es glauben müssen, wenn nicht ein grosser Teil der Presse, der begriffen hat, dass Recht, Gerechtigkeit und Interessen hier auf einem Brett stehen, mich Anderes lehrte. Es ist herzerquickend zu lesen und hocherfreulich zu sehen, wie eine Anzahl der Tageszeitungen offen und scharf für die Sache der unschuldig Bedrängten, der Boeren, einsteht — aber werden sie Wandel zu schaffen vermögen? Ich glaube: Nein; an der namenlosen Verständnislosigkeit der leitenden Kreise, an diesem festgefugten Panzer, gleiten milde Worte und scharfe Angriffe vorläufig wenigstens noch ab. Denn sie wissen ja in Wirklichkeit wenig oder nichts von dem Treiben da draussen, diese Herren Diplomaten. Fremd stehen sie den Ereignissen in Südafrika gegenüber. Hat man mir doch sogar versichert, dass fast jedes folgerichtige Vorkommnis in den deutschen Kolonien für die Herren von der Wilhelmstrasse eine übergrosse Überraschung bilde. Will man denn dort nichts wissen, will man nicht unterrichtet sein?? Und das Volk, wie gesagt, scheint zu schlafen. Es ruht aus auf den Lorbeeren alter Siege und neuer Gebietserweiterungen, ohne zu bedenken, dass auch hier Stillstand Rückschritt heisst. Denn mag an und für sich die Pachtung Kiautschous und die Erwerbung der Karolinen u. s. w. von Wert sein; wie sehr stehen diese Kaufgeschäfte hinter den Aufgaben zurück, die Deutschland in Südafrika zu erfüllen hatte und noch in Zukunft zu erfüllen hat, wenn es dort unten Errungenes behaupten will. Und wie stark, wie nachhaltig, wie unbeeinflusst könnte Deutschland dort arbeiten in dem stolzen Gefühle, ein Recht dazu zu haben, und zwar ein Recht, das unantastbar, weil moralisch rein ist! Sehen wir hinüber auf England: Fieberhafte Thätigkeit der Regierung, hinter der der Hauptteil des Volkes steht — und in **welcher** Sache! Man glaube doch nicht, dass jeder Engländer von der Gerechtigkeit des Vorgehens seiner Regierung in Südafrika überzeugt sei — das weiss ich besser! Aber bei diesem Volke gilt als Recht nur das Recht des Stärkeren und die Aussicht auf ein gutes Geschäft erstickt jede Regung der Ehre und des Gerechtigkeitsgefühls. Der Teil der deutschen Presse aber, der mit diesen Briganten heute noch in ein Horn stösst, ist thöricht und schlecht informiert, denn dass er im Solde englischen Grosskapitals steht, können wir nicht glauben. Man muss Jahre hindurch im Auslande gelebt haben, um ermessen zu können, welcher Unsinn dem deutschen Volke fortdauernd von diesem Teil seiner Presse aufgetischt wird, einer Presse, von der dann noch selbst in Londoner Börsenkreisen mit Verachtung gesprochen wird, und

über deren Leichtgläubigkeit man sich in diesen Kreisen, denen sie dient, lustig macht. —

Was es sich aber das englische Grosskapital, dessen Strohmann Herr Chamberlain ist, kosten lässt, um die in- und ausländische Presse, englische Parlamentarier, Generäle und andere einflussreiche Leute für seine Zwecke zu gewinnen und deren Stimmen in der Öffentlichkeit zu verwerten, zeigt die eben gemeldete Reise des Prinzen von Wales zur Königin nach Balmoral. Der Prinz soll die letzten Bedenken der greisen Herrscherin gegen eine kriegerische Erledigung der Transvaalfrage beseitigen!

Dem Deutschen Reiche, so lassen englische Zeitungen durchblicken, sei absolute Neutralität schon seit lange durch den rätselhaften deutsch-englisch-portugiesischen Vertrag vorgeschrieben, und den Preis bilde das von England anerkannte Vorkaufsrecht auf einen Teil der Delagoa-Bai sowie einige andere Landstrecken in den ost- und westafrikanischen Kolonien Portugals. Wie deutschnationale Blätter*) wohl mit Recht vermuten, dürfte es sich um die Gebiete handeln, in denen neuerdings in fieberhafter Eile von englischen Gesellschaften alle wertvollen Konzessionen erworben worden sind, so dass für Deutschland nach der Übernahme der Neuerwerbungen — wenn solche überhaupt eintreten sollten — nur die angenehme Pflicht bliebe, die Kosten der Verwaltung und des Schutzes britischer Unternehmungen zu tragen. Was aber ferner für Deutschland den Wert des Besitzes eines Teiles der Delagoa-Bai mit England als unmittelbarem Nachbar nach der eventuellen Niederwerfung der Boerenstaaten betrifft, so sei nachdrücklichst daran erinnert, dass Viceadmiral Valois vor kurzem freimütig als erster darauf hingewiesen hat, dass die Flottenrüstungen Deutschlands sich nur gegen einen Staat — gegen England — richten könnten. Welchen Wert würde wohl dann eine Kohlenstation an der Bai — denn nur an eine solche kann gedacht sein — für uns haben??!

Frankreich und Russland.

Was endlich die Stellungnahme Frankreichs und Russlands angeht, so lassen die englischen Pressstimmen unschwer die Angst vor etwaigen Interventionen seitens dieser Staaten erkennen. Die französische Regierung erklärt übrigens jedem, der es hören will, dass sie in korrektester Weise die Neutralität wahren werde. Faschoda und der neuliche Wink Englands, dass Frankreich in Madagaskar am unrechten Platze sei, scheinen hiernach vergessen zu sein, aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Frankreich sich einer energischen Intervention Deutschlands in der südafrikanischen Frage voll und ganz angeschlossen hätte, wie es

*) Deutsche Zeitung, Alldeutsche Blätter u. a. m.

auch seinerzeit eine solche in der ägyptischen Frage erwartete und erhoffte. Russland verhält sich vollständig still, doch wäre es immerhin interessant zu erfahren, wie der Zar als Friedensapostel über die cynische Handlungsweise Englands denkt, dessen über die Verurteilung Dreifuss' in edlem Zorn erglühende Söhne in meetings die Boykottierung der Pariser Weltausstellung fordern, während sie zu gleicher Zeit dabei sind, ein ganzes Volk seiner heiligsten Güter zu berauben.

England und die Boeren.

Demgemäss ist denn auch die Stimmung des gesamten englischen Volkes — geleitet von der in grosskapitalistischem Solde stehenden Hetzpresse. Frohlockend wird auf die Machtmittel hingewiesen, die herangezogen werden können, um die Boerenstaaten zu erdrücken, auf die englischen und indischen Truppen, Freiwillige aus Australien und Afrika, auf die Massen der Geschütze und Maxims, auf die Flotte — kurz der Imperialismus feiert eine seiner wildesten Orgien, und das Angelsachsentum giebt sich unter dem Hinweis auf eine nordamerikanisch-englische Verbrüderung den Anschein, als könne es die Welt verschlucken.

Ungehört verhallen in diesem betäubenden Trubel die wenigen Stimmen englischer Liberaler, die zur Mässigung mahnen und auf den Standpunkt des Rechts und der sittlich-reinen Grundlage hinweisen, auf dem jede kriegerische und Weltaktion eines zivilisierten Volkes aufgebaut sein muss. Schreiend, tobend und mit geballter Faust fordert man sie auf, zu schweigen, und führt das ganze schamlose und durchsichtige Lügengewebe ins Gefecht, durch das England nun bereits seit Jahren die öffentliche Meinung einer Welt zu täuschen sucht.

Oder sollte es selbst unter den leichtgläubigen Deutschen noch so einfältige Leute geben, dass sie das Märchen von den „armen, bedrückten, recht- und schutzlosen Uitländern" für eine Thatsache hielten? — — —

Auf der anderen Seite aber sehen wir als geschlossene Phalanx das Volk der Boeren, ein Volk, das seit Generationen gewöhnt ist, durch das Vordringen britischer Macht seine Freiheit, die es über alles schätzt, gefährdet zu sehen; ein Volk, dessen einzige Schuld darin besteht, dass in seinem Lande sich Schätze gefunden haben, welche die Habgier des beutegierigen Albion reizen. Mit Vorliebe zerrt man englischerseits neuerdings die Eigenschaften im Charakter der Boeren hervor, die nicht gerade angenehm zu nennen sind, und behandelt dies Thema mit epischer Breite und in einer die Wahrheit entstellenden Weise, die über alles verächtlich ist. Aber man beruhige sich: Wem der englische und boerische Volkscharakter aus eigener Anschauung und Praxis bekannt ist, dem ist ein Boer noch immer lieber als zehn Angelsachsen. Würden wohl sonst die Deutschen, Fran-

CARNEGIE BIBLIOTEEK
U.S.

zosen, Holländer und Iren, die Schweden, Norweger und Dänen Südafrikas mit wenigen Ausnahmen geschlossen **für** die Boeren Partei nehmen? Würde der Afrikander-Bond zu dem Ansehen und der Macht gekommen sein, die er heutzutage besitzt, und würde es sonst möglich gewesen sein, dass diese antienglische Bondpartei einer **englischen** Kolonie den Premierminister und die Mehrheit im Parlament gegeben hätte? Diese Fragen wird sich jeder **Einsichtige** selbst beantworten können. —

Zur Geschichte der Boerenstaaten.

Aber greifen wir nun zurück auf die Ereignisse früherer Zeiten, deren Kenntnis zum Verständnis der heutigen Lage in Südafrika notwendig ist.

Von den Zeiten an, in denen die holländisch-ostindische Kompagnie am Kap der guten Hoffnung festen Fuss gefasst hatte (1602), richtete sich mit den Jahren anschwellend ein Strom europäischer Auswanderung nach jenen entlegenen Gebieten. Holländer, Deutsche und Franzosen (Hugenotten) waren es, die als erste die Anfänge europäischer Zivilisation hierher verpflanzten, die von der Südspitze Afrikas aus weiter und weiter in das unbekannte, von kriegerischen Eingeborenen bewohnte Innere vordrangen und als Ahnherren der heutigen Boeren in zahllosen Kämpfen und Fährlichkeiten den Grund legten zu dem starken, kaltblütigen, freiheitsliebenden Charakter des niederdeutschen Volkes in Südafrika. Den wachsenden Wohlstand der holländischen Kolonie verfolgte England Jahrzehnte hindurch neidischen Blickes und ergriff am Ende des 18. Jahrhunderts die sich bietende Gelegenheit, eine Flotte nach Südafrika zu senden. Die Niederlagen, die sie hier erlitten, hielten die Briten jedoch nicht ab, den Versuch, sich in den Besitz Südafrikas zu setzen, zu erneuern und ihrem Unternehmungsgeiste gelang es, nach mancherlei Wechselfällen im Jahre 1815 durch den Frieden zu Paris sich auch von Holland als Besitzer der Kapkolonie anerkannt zu sehen.

Jetzt begann die Leidenszeit der Boeren. Englische Händler durchzogen das Land und verkauften, was bis dahin niemals geschehen war, den Eingeborenen Gewehre und Munition, die diese dann gegen die vorgeschobenen Boerenposten benutzten; Landstriche, die bereits von den Boeren besetzt waren, wurden den Eingeborenen wieder zugesprochen und dieselben auf Kosten der weissen Bevölkerung unterstützt; Selbsthilfe wurde den Ansiedlern untersagt und dabei regierungsseitig kein Schutz gegen die Räubereien der Hottentotten und Kaffern gewährt — kurz ein System so niederträchtiger Bedrückung eingeführt, dass sich selbst englische Schriftsteller jener Jahre bitter darüber aussprechen. Die Abneigung der Boeren gegen die englische Regierung musste so wachsen und wachsen und wurde endlich zum wütenden Hasse,

als man im Jahre 1833 die sofortige Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien im englischen Parlamente beschloss, und hierdurch die südafrikanischen Farmer mit einem Schlage die Arbeitskräfte für ihre landwirtschaftlichen Betriebe verloren. Die Entschädigung, die den Sklavenhaltern von der Regierung gezahlt werden sollte, verschwand zum grossen Teil in den Taschen englischer Beamten, und das schlug dem Fasse den Boden aus. Die Boeren sahen ein, dass unter der britischen Flagge kein Recht und kein Platz für sie sei, und beschlossen, weiter ostwärts zu ziehen, um in der afrikanischen Wildnis den Frieden zu finden, den ihnen das mächtige, stolze, humane England verweigerte. Es ist bezeichnend für das Vorgehen dieses Staates und durch die Geschichte bewiesen, dass es kaum eine englische Aktion giebt — und sei es auch die willkürlichste und perfideste gewesen —, der man nicht den Deckmantel humaner Beweggründe umgehängt hat.

Humanität den räuberischen Eingeborenen gegenüber liess sie auch die Boeren hinaustreiben in die jahrelangen Kämpfe, unter denen diese nun sich eine neue Heimat zu gründen suchten, in eine Zeit von Entbehrungen und Not, wie sie furchtbarer wohl kaum jemals ein Volk bestanden hat. Fast neuntausend Boeren zogen in den Jahren von 1835—37 unter der Führung Piet Retiefs, Pretorius und Maritz hinaus in die Landstriche am Orange- und Vaalflusse und über das Drakensgebirge nach Osten. Blutige Kämpfe mit den starken Kaffernstämmen dieser Gebiete folgten, aus denen der heldenhafte Charakter der Boeren, ihre Tapferkeit, Treue, Hingabe und wahrhaft rührende und echte Frömmigkeit strahlend zu Tage tritt. Stets versuchten sie es, in Frieden mit den Eingeborenen auszukommen und erst deren zügellose Hinterlist und Niedertracht zwang sie zum Kriege als ihrer ultima ratio. Welches echten Mannes Herz schlüge nicht rascher, wenn er die Geschichte dieser Kämpfe verfolgt, dieser Kämpfe, in denen eine Niederlage die Vernichtung auch des letzten lebenden Wesens, des Kindes im Mutterleibe bedeutete. Aber Dank der zähen Tapferkeit, Dank des Fleisses und der Thatkraft der Boeren blühten die von ihnen neu besetzten Gebiete schnell auf, Ruhe und Frieden schienen einkehren zu wollen, als England wiederum sein unheilvolles Spiel begann. In Natal, östlich der Drakensberge, hatte man am schwersten zu kämpfen gehabt, aber dennoch das mächtige Volk der Sulus zurückzuschlagen vermocht. Hier setzte England ein, knüpfte mit dem Könige der Sulus, dem Menschenschlächter Dingaan, Verhandlungen an, entblödete sich nicht, den Boeren die Zufuhr von Waffen und Munition abzuschneiden und griff endlich, nachdem es den Boeren dennoch gelungen war, die Sulus zu besiegen, die junge Kolonie mit Waffengewalt an. Die Boeren unterwarfen sich nach einem unentschiedenen Gefechte — sie waren des ewigen Krieges müde. Die Bedingungen waren günstige: Alles sollte bleiben, wie es

war, und nur die Oberhoheit der Königin von England anerkannt werden. Als aber kurz darauf die englischen Beamten offen die Verträge brachen, da raffte sich das gequälte Volk wiederum auf, zog aufs neue hinaus nordwärts zu seinen Brüdern, die sich zwischen Oranje- und Vaalfluss niedergelassen hatten, und gründete hier den Oranje-Freistaat. Doch auch hier sollte es Ruhe nicht finden. Die Kaffernkriege der Engländer (1846—47) hinderten diese zwar, sofort nachzurücken, aber nach dem Friedensschluss mit den Sulus wurde im Jahre 1848 die britische Oberhoheit auch auf den Oranje-Freistaat ausgedehnt, und als die Boeren sich auf die mit der englischen Regierung geschlossenen Verträge*) beriefen, von neuem Waffengewalt angewendet. Bei Boomplaats unterlag das Boerenheer unter Pretorius, und nun zog die Hauptmasse des gehetzten Volkes abermals nordwärts und schloss sich denjenigen seiner Stammesgenossen an, die schon früher in dem südlichen Teile der heutigen Südafrikanischen Republik einen neuen Staat: das Transvaal gegründet hatten und als sie auch hier durch englische Wühlereien ihre Unabhängigkeit gefährdet sahen, durch eine neue nördliche Auswanderung eine Anzahl kleiner Freistaaten in den jetzigen Distrikten Zoutpansberg und Lydenburg.

Nach der Vereinigung gelang es dann Pretorius, der zum Generalkommandanten gewählt worden war, im Jahre 1852 die Unabhängigkeit der neuen Republiken von England voll anerkannt zu sehen, während früher stets von der Regierung der Kapkolonie erklärt worden war, die Boeren seien wenn auch Auswanderer so doch britische Unterthanen geblieben und als solche nicht berechtigt, sich der Oberhoheit der Königin zu entziehen. Aber bald darauf (1854) musste England — voll beschäftigt mit der Niederwerfung der kriegerischen Kaffern — auch die Unabhängigkeit des Oranje-Freistaats anerkennen, den es, wie wir gesehen haben, 1848 bereits annektiert hatte.

Innere Wirren und Kaffernkriege beschäftigten in den folgenden Jahren unter den Präsidenten Pretorius und Burgers die jungen Republiken, und bald fand, als Sulu, Betschuanen, Bapedi und Swazi fast zu gleicher Zeit die Grenzen der Freistaaten bedrohten, England einen neuen Vorwand, sich in die Angelegenheiten der Boeren einzumischen. Transvaal oder „die Südafrikanische Republik", wie sie seit 1853 hiess, wurde von neuem annektiert, von neuem wurden nach der Besitzergreifung die gemachten Versprechungen gebrochen und die Beschwerdeführenden verlacht, und so die allgemeine Erhebung der Boeren hervorgerufen, die zur erneuten Anerkennung der Südafrikanischen Republik führte, nachdem die englischen Truppen in mehreren Gefechten, deren bedeutendste die bei Laings-Nek und am Majuba-Berge sind,

*) Der Freistaat war bereits von England als solcher anerkannt worden.

vollständig geschlagen worden waren. Eine Begeisterung sonder Gleichen liess die tapferen Bürger Transvaals hier Heldenthaten vollführen, denen die britischen Truppen nicht gewachsen waren, und die selbst in England Sympathien für dies freiheitsliebende Volk hervorriefen, so dass sogar eine Spaltung der parlamentarischen Parteien eintrat. Hatte doch kein Geringerer als Gladstone kurz nach der Annexion ausgerufen*): „Wenn diese Erwerbungen so wertvoll wären, wie sie wertlos sind, so würde ich sie doch verschmähen, weil sie durch Mittel geschehen sind, die den Charakter der Nation entehren!“ Mit diesen Worten stand allerdings seine Handlungsweise, nachdem er britischer Premierminister geworden war, in schroffstem Widerspruche, und er musste es sich gefallen lassen, in dem niederdeutschen Südafrika für einen ausgemachten Schurken zu gelten.

Nun übernahmen die Männer, die sich bereits seit Jahren im Freiheitskampfe ausgezeichnet hatten, die Führung der Republik: Paul Krüger, Pretorius und Joubert, Männer, die nach der tiefsten Erniedrigung, nach zahllosen Kämpfen und Mühen jetzt ihr Werk gekrönt sahen durch die Demütigung ihres ebenso stolzen wie kein Mittel verachtenden Erbfeindes, eines Feindes allerdings, von dem sie wussten und wissen mussten, dass er in dem Augenblick des Friedensschlusses und der anscheinend ehrlichen Beilegung des Streites auf nichts anderes sann, als auf neue Tücke und neuen Verrat.

In der Folgezeit hob sich unter dem Präsidenten P. Krüger die Bedeutung, Macht und Kultur des jungen Staates rasch und stetig, und in die zerrütteten Finanzen kam durch die Entdeckung der „De Kaap“- und „Witwatersrand“-Goldfelder ein Aufschwung, der es der Regierung der Republik ermöglichte, ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse und mit grossem Erfolge der Kultivation des Landes, dem Bau von Strassen und Eisenbahnen, der Errichtung von Schulen und Krankenhäusern, von Musterfarmen und Betrieben aller Art zuzuwenden, die von gemeinnützigem Charakter waren. Auch die Wehrkraft des Landes wurde durch die Schaffung der „Staatsartillerie“ gestärkt, und endlich — nach mancherlei vergeblichen Versuchen — 1889 ein Defensivbündnis mit dem Oranje-Freistaat vorbereitet.

Aber schon drohten neue Schwierigkeiten von Seiten Englands, und neben die Regungen der Herrschsucht traten die noch ungleich verwerflicheren der wildesten Habsucht, nachdem man erkannt hatte, welche Schätze an Gold das Land berge, in das man die Boeren mit Gewalt getrieben hatte. Wohl floss, wie erwähnt, infolge der Entdeckung dieser Schätze Kapital in Hülle und Fülle nach Transvaal, und die Boeren frohlockten über diesen

*) Vergl. A. Seidel, Transvaal, die Südafrikanische Republik. Berlin 1898. Allgem. Verein für Deutsche Litteratur.

ungeahnten Umschwung und Reichtum, aber bald sollten sie einsehen, wie grosse Gefahren dieser plötzliche Umschwung für ihr Land heraufbeschwor.

Ein Heer von Ausländern war im Gefolge des die Minen ausbeutenden Grosskapitals in Transvaal erschienen und machte sich in den Golddistrikten breit. Abenteurer der schlimmsten Sorte, Golddigger und Prospektors aus Australien und Amerika, europäische sozialistisch angehauchte Bergleute, Kleinhändler — zum grössten Teil deutsche, polnische und galizische Juden — kurz eine Ansammlung von nicht eben ehrenwerten Elementen zog sich im Lande zusammen, umschwärmte die Golddistrikte wie eine Schar von Aasgeiern und rief eine Unsicherheit hervor, die energische Gegenmassregeln erforderte. Neben diesen wenig erwünschten Elementen, die in der Mehrzahl aus England und den englischen Kolonien sich rekrutierten, verschwand die Zahl der Leute, die ein ehrliches Streben mit sich brachten, der Kaufleute, Ingenieure, Handwerker und Facharbeiter, die fast ausnahmslos Deutsche, Franzosen oder Holländer waren. Und allmählich gewannen diejenigen, denen es auf mehr oder minder ehrliche Weise gelungen war, sich der Minen zu bemächtigen — die reichen Gold- und Börsenfürsten — mehr und mehr Einfluss. Sie scheuten keine Ausgabe, um Anhänger zu gewinnen, und schufen nach jahrelanger Wühlarbeit unter Assistenz des Premierministers der Kapkolonie, Cecil Rhodes, und der „sehr ehrenwerten“ Herren Lionel Philipps, Beit, Barnato und anderer die Zustände, die wir heute in zugespitztester Form eine neue Krisis heraufbeschwören sehen. Eine Anzahl dieser Herren hatte sich schon im Kimberley-Distrikt, der gleich nach der Entdeckung der Diamantfelder dem Oranje-Freistaat von England geraubt worden war, bereichert und suchte nun hier — unterstützt von einer Armee britischer Geheimagenten — eine zweite Ernte einzuheimsen, die in der Vernichtung der Südafrikanischen Republik gipfeln sollte. Diejenigen englischen Kolonialbeamten, die zu ehrlich und rechtlich denkend waren, um in diesem Strome von Niedertracht, Verleumdung und Bosheit mitzuschwimmen, mussten gefügigeren Elementen weichen und wurden entfernt — im Beginn dieser Riesenagitation unter nichtigen Vorwänden, später, als man glaubte, dass ein Blick in die Karten dem Spiel nicht mehr schaden könne, mit einer an Roheit grenzenden Offenheit. Und dabei wurde diese Agitation in geschicktester Weise betrieben, denn einerseits hiess es, Zwietracht zwischen den beiden Boerenrepubliken und den im „Afrikander-Bond“ geeinten boerischen, deutschen und holländischen Elementen in den englischen Kolonien zu säen, andererseits den europäischen Grossmächten, besonders Deutschland und Frankreich, die eine den englischen Bestrebungen gefährliche Sympathie für die Boeren bekundeten, Sand in die Augen zu streuen, um sich den Schein des Rechts zu wahren und unliebsame Inter-

ventionen zu verhüten. Die ausländischen Arbeiterhaufen des Witwatersrand-Distriktes, die „Uitlanders“, boten die Gelegenheit hierzu. Man forderte von der Regierung Transvaals, sie solle diese Ausländer gemäss ihrer Zahl an der Regierung des Landes teilnehmen lassen, d. h. ihnen nach kürzerer Frist die Erwerbung des Bürger- und Wahlrechts zugestehen, um so eine Anzahl von Sitzen in der gesetzgebenden Körperschaft, dem Volksraad, zu erlangen. Um das durchzusetzen, wurden Versammlungen auf Versammlungen in Johannesburg einberufen, Brandreden gehalten, Protest-Resolutionen gefasst und eine Anzahl von Adressen an den Gouverneur der Kapkolonie und später an die Königin von England gesandt, die in beweglichen Worten die harte Lage der Ausländer schilderten und von denen einige über 10000 Unterschriften trugen. Auch den Volksraad verschonte man nicht mit Petitionen, die natürlich erfolglos blieben, da man in Südafrika die Umtriebe der Johannesburger Engländer*) überall voll durchschaute. Rechneten wir ihnen doch in Pretoria lachend nach, dass eine Adresse mit 10000 Unterschriften rund ebenso viel tausend Livres Sterling gekostet habe. Für eine Zahlung von 1 Lstr. ihren Namen auf ein Stück Papier zu setzen, schien den biederen „Ausländern“ mit Recht ein vorzügliches Geschäft, aber als später ihre Herren und Meister von der Börse sie bei dem Einfalle Jamesons zur Unterstützung desselben zu den Waffen rufen wollten, da erklärten die Agenten, die ausgesandt waren, die „Volksstimmung“ zu erkunden, dass die Masse der Uitländer nicht daran denke, ihre kostbare Haut zu Markte zu tragen. —

Die Regierung der Republik aber konnte sich umsomehr allen diesen Forderungen verschliessen, als auch die ausserenglischen europäischen Kabinette mit der Zeit einzusehen begannen, welchen Wert die Beschwerden der Ausländer hatten, wie sie entstanden waren, und dass ein diesbezüglicher Druck auf die Regierung der Republik weder notwendig noch zu rechtfertigen sei. In diesem Sinne hatte sich auch bereits die Regierung Transvaals durch ihre auswärtigen Agenten vernehmen lassen unter dem Hinweis, dass die Ausländer, welche die Adressen und Petitionen unterzeichnet hätten, fast ausnahmslos Engländer oder englischer Herkunft seien, dass sie im Solde weniger Millionäre stehend keineswegs die wahre Gesinnung des gesamten Ausländertums verträten, und dass es der Regierung der Republik unmöglich sei, auf ihre Forderungen einzugehen, wollte sie nicht in wenigen Jahren ihre mit grossen Opfern gewahrte Selbständigkeit einbüssen. Erwägt man, dass dies voll und ganz den Thatsachen entspricht, dass die Bestrebungen der Reformer nichts anderes bedeuten, als einen erneuten hinterlistigen Versuch Englands, sich in den Besitz Transvaals zu setzen, so muss man, um

*) Zuerst unter dem Namen „Transvaal-Union“, später „Reform-Komitee“

eine Redewendung Bismarcks zu gebrauchen, ein Schurke oder ein einfältiger Mensch sein, um nicht einzusehen, dass Recht und Gerechtigkeit auf Seite des Boerenvolkes sich befinden.

Davon konnte Europa*) sich klarer denn je am Ende des Jahres 1895 überzeugen, als die Johannisburger Wühler durch Hochverrat und ein Lügensystem sonder Gleichen im Bunde mit Cecil Rhodes, den hervorragendsten Parlamentariern, Militärs und sogar Mitgliedern der königlichen Familie Englands den Handstreich des Dr. Jameson ins Werk setzten. Das kläglcihe Ende, das diesem Freibeuterzug am 1. Januar 1896 durch die Thatkraft der Boeren bei Krügersdorp bereitet wurde, lebt noch ebenso frisch in Aller Gedächtnis, wie die weise Mässigung der Regierung Transvaals, welche die Piraten an England zur Bestrafung auslieferte. Wie diese in England empfangen, wie der Prozess dort geführt wurde und wie das Urteil ausfiel, das wirft unauslöschliche Schmach auf den Charakter des englischen Volkes. Durfte doch selbst der poëta laureatus des Hofes ein Lied zur Ehre dieser Briganten singen! Aber das übrige Europa — an der Spitze der hochherzige deutsche Kaiser in seinem Glückwunschtelegramm an Paul Krüger — nahm offen Partei für die wackeren Boeren, welche die vier Führer der Reformpartei zwar wegen Hochverrats zum Tode verurteilten, aber kurz darauf begnadigten und so dem wütenden Hasse Englands jede Gelegenheit nahmen, feindlich gegen die Republik vorzugehen. Grossbritannien hatte sich selbst gerichtet.

Man hätte glauben sollen, dass unter dem Drucke dieser gewaltigen moralischen Niederlagen England sich nun wenigstens für Jahre scheu zurückziehen werde, aber dem war nicht so. Zwar Rhodes musste als Premierminister abdanken, nachdem Präsident Hofmeyr mit dem gesamten Afrikander-Bond sich in offener Absage für ewige Zeiten von ihm losgesagt hatte, aber die hinterlistige Thätigkeit der Johannesburger Reformer liess schamloser Weise trotz der milden Behandlung der Landesverräter nicht nach. Die Millionäre fuhren fort, Hass und Zwietracht zu säen, nur weniger beobachtet von der Welt und zunächst weniger offen unterstützt von England, denn dessen ganze Kraft und das schwankende Interesse der Welt wandte sich anderen Ereignissen zu. Jenseits des indischen Oceans pochten wilde Bergvölker mit rauher Faust an die Thore des zivilisierten Indiens; in Britisch-Ost-Afrika gährte es, und endlich wurde in Ägypten die lange vorbereitete Aktion gegen den Mahdi notwendig. So konnte Transvaal etwas aufatmen, und die Regierung benutzte diese Frist (denn dass es sich nur um eine solche handelte, war von ihr wohlerkannt) in geschicktester Weise zu dem Versuche, die Gegensätze auszu-

*) Nord-Amerika lasse ich geflissentlich als bisher in der Gefolgschaft Englands befindlich stets ausser Acht.

gleichen. Man ging soweit man nur gehen konnte in den Zugeständnissen, die man den englischen Ausländern machte, erreichte aber nichts weiteres, als dass England von neuem sein altes Spiel begann, sobald es nur einigermassen die Hände frei hatte.

Trotzdem nämlich der Volks- und der Ausführende Raad die weitgehendsten Zugeständnisse*) ausgesprochen hatte, kam es zu einer endgiltigen Regelung der Verhältnisse, über die Transvaal ein Schiedsgericht angerufen wissen wollte, nicht, da plötzlich der englische Kolonialminister Chamberlain erklärte, dass von der Anrufung eines Schiedsgerichts keine Rede sein könne, weil England nach wie vor die Suzeränität über die Südafrikanische Republik aufrecht erhalte. Wie ein Donnerschlag traf diese Botschaft das gesamte Boeren- und Afrikandertum in Südafrika und rief eine ungeheuere Entrüstung hervor, denn durch die Londoner Konvention, welche — am 27. Februar 1884 abgeschlossen — die unmittelbar nach dem Friedensschlusse von 1881 geschlossene Pretoria-Konvention ersetzt hatte, war die Suzeränität bereits beseitigt worden, und zwar nach ausdrücklichen, sich **lediglich** um diesen Punkt drehenden Verhandlungen, wie sowohl aus den Akten, als auch aus den Aufzeichnungen der beiderseitigen Unterhändler — insbesondere des Boeren Dr. Jorissen — deutlich hervorgeht. Also ein neuer, ein ungeheuerlicher und schamloser Vertragsbruch von seiten Englands! Aber hören wir einen vollkommen unparteiischen Deutschen über diesen Punkt! A. Seidel sagt in seinem bereits erwähnten, auch in Südafrika und besonders in den beiden Republiken wohl beachteten Buche: „Am 27. Februar 1884 kam ein neuer Vertrag zustande, durch den die früher in Pretoria geschlossene Konvention aufgehoben wurde. Dass es sich nicht, wie manche wollen, um einen Nachtrag zu der letzteren handelt, erhellt ohne weiteres aus dem Gange der Verhandlungen, die zum Abschluss der Londoner Konvention geführt haben. Der Haupterfolg der Buren bestand darin, dass die Suzeränität nunmehr seitens England vollständig aufgegeben wurde. Die Engländer zogen sich vielmehr auf den Artikel 4 des Vertrages zurück, der ohne die Voraussetzung der Beseitigung des Suzeränitätsrechtes vollständig unverständlich wäre: „Die Südafrikanische Republik wird keinen Vertrag oder Abkommen mit einem anderen Staat oder Volk abschliessen als mit dem Oranje-Freistaat, auch nicht mit irgend einem Eingeborenenstamme im Osten oder Westen der Republik, bevor ein solches Abkommen von Ihrer Majestät der Königin gebilligt worden ist. Diese Zustimmung soll als erteilt angesehen werden, wenn die Regierung Ihrer Majestät nicht innerhalb 6 Monaten nach Empfang einer Abschrift eines solchen Vertrages (die sogleich nach seinem

*) Niedrigere Eisenbahntarife; Zollbefreiung für Nahrungsmittel, Bergbaubedürfnisse u. a. m.; Verbilligung des Dynamits.

Zustandekommen eingesandt werden muss) zu erkennen gegeben habe, dass der Abschluss eines solchen Vertrages den Interessen Grossbritanniens oder seiner Besitzungen in Südafrika zuwiderlaufen würde."

„Wenn man hiernach", fährt Seidel fort, „noch einen Zweifel haben könnte, dass es sich um ein vollständig neues, das frühere in seiner Ganzheit ersetzendes Abkommen handelt, so vergleiche man die einzelnen Paragraphen der beiden Verträge miteinander, z. B. Artikel 12 der Konvention von Pretoria mit dem Artikel 7 der Londoner Konvention. Genau dieselbe Bestimmung, keine noch so leise materielle Abänderung. Wozu hätte z. B. dieser Paragraph in die Londoner Konvention aufgenommen zu werden brauchen, wenn es sich nur um einen Nachtrag zur Pretoria-Konvention gehandelt hätte. Kein Zweifel, der zu London am 27. Februar 1884 abgeschlossene Vertrag hebt die Pretoria-Konvention vollständig auf." —

Und, füge ich hinzu, kein Zweifel, dass man sich englischerseits mit der Republik weder damals einigen wollte, noch heute will, dass man in fieberhaftem Suchen neue Streitpunkte hervorzerrte, und endlich, als man keine mehr fand, die ernstlichen Repressalien auch nur einen Schein des Rechts gegeben hätten, zum Vertragsbruch, zur offenen Verdrehung der Wahrheit und des Rechts schritt, indem man die alte, längst überwundene Suzeränitätsfrage von neuem aufrollte.

Aber man erreichte zunächst das Gegenteil von dem, was man erhofft hatte, nämlich sowohl einen festen Zusammenschluss der boerischen und Afrikander-Elemente des englischen Südafrika, als auch besonders den endgiltigen Abschluss eines Schutz- und Trutz-Bündnisses zwischen den beiden Boerenrepubliken, an dem die Politik Transvaals einen festen Stützpunkt fand.

So finden wir die Verhältnisse noch heute, in der „zwölften Stunde", nur dass sie sich immer schärfer zugespitzt haben, und der Notenwechsel der Kabinette bisher zu irgend welcher Klärung und einem Einverständnis nicht geführt hat. Es scheint im Gegenteil, dass die allerneuesten Ereignisse, auf die ich weiter unten zurückkomme, die Lage derart verschlimmert haben, dass eine friedliche Einigung kaum mehr zu erwarten ist.

Noch zögert England, das Schwert zu ziehen, aber ob lautere Beweggründe es hierzu veranlassen, kann kein Mensch erkennen. —

Die Machtmittel beider Parteien.

Was die Machtmittel beider Parteien betrifft, so bilden den Kern der Armeen, die England in Südafrika sammelt, die regulären britischen und indischen Truppen, die aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Pionieren bestehen werden, und von denen das indische Kontingent augenblicklich noch auf der See sich befindet. Wieviel englische Truppen sich nach Beendigung der Versammlung in Südafrika befinden werden, ist jetzt schwer zu sagen,

doch dürfte die Zahl 50000 ungefähr das Richtige treffen, und diese Zahl wird auch mindestens notwendig sein, um mit Erfolg gegen die Armeen der Boeren operieren zu können.

Der englische Soldat ist ein mutiger und williger, durch Sport abgehärteter, kräftiger und meist gutgelaunter Gesell, doch lassen Schiessfertigkeit und Gewandtheit in der Benutzung des Geländes manches zu wünschen übrig, und den Boeren ist er hierin sicher nicht gewachsen. Die Disziplin lässt sich mit der in Deutschland geübten in keiner Weise vergleichen, aber das Schlimmste ist, dass der englische Soldat gewohnt ist, grosse, sehr grosse Anforderungen an Unterbringung und Verpflegung zu stellen, so dass ein unverhältnismässig grosser Tross stets die Kolonnen englischer Expeditionsarmeen begleitet hat. Besonders erschwerend fällt für die frisch aus Europa entsandten Truppen aber noch ins Gewicht, dass sie des afrikanischen Klimas und des ungemein schwierigen Geländes ungewohnt sind.

Die besten Dienste — besonders in vorderster Linie als Kundschafter, Patrouillenreiter u. s. w. — werden England seine südafrikanischen Truppen leisten, die berittenen Kapschützen sowie die Grenzpolizeikorps,*) die ausnahmslos rein militärisch organisiert sind. Diese Truppen sind zwar nicht besonders zahlreich, aber doch gut beritten und bewaffnet und an die Schwierigkeiten des Terrains gewöhnt. Ebenso verwendungsfähig werden Freikorps englischer, im Lande ansässiger Farmer sein, wenn es gelingt, sie zusammen zu bringen, dagegen ist auf die Unterstützung der vielgeliebten und -gelobten Freiwilligen aus den Städten wenig oder gar nicht zu rechnen. Diese Herren, die zum grossen Teil prächtig uniformierte und brillant berittene Korps bilden, werden durch die Art der Soldatenspielerei, die sie betreiben, kaum befähigt sein, im Ernstfalle ihren Mann zu stehen, — Aber England sucht auch Bundesgenossen. Abgesehen davon, dass es sicher versucht worden ist, die Hilfe der Portugiesen zu erkaufen, rief es einen Sturm der Entrüstung in ganz Südafrika hervor und drang auch in Depeschen nach Europa, als man die unantastbaren Beweise fand, dass englische Agenten im Auftrage der Regierung versuchten, die Sulu und Basuto gegen die Boeren zum Kriege aufzuhetzen, dieselben Sulu und Basuto, bei deren Niederwerfung die Boeren mehr als einmal den ohnmächtigen englischen Ansiedlern**) auf deren Bitten zu Hilfe geeilt sind. Sollte es England gelingen, diese Mordbuben gegen die Boeren, gegen Weisse, in Bewegung zu setzen und mit Waffen und Munition zu unterstützen, so hofft und vertraut das nichtenglische Südafrika, dass die europäischen Mächte dieser Schandthat Englands entgegentreten werden, ebenso wie es dies bei der erneuten

*) Die Betschuanaland-, Maschonaland-, Matabeleland-Police.
**) Besonders in Natal.

Verwendung von „Dum-Dum"- und Explosionsgeschossen durch England erhofft. Im gegenteiligen Falle würden auch die letzten, geringen Ergebnisse der pomphaften Friedenskonferenz zur ekelhaften Farce werden. —

Die Boerenrepubliken

verfügen an stehenden Truppen nur über die beiden Staatsartilleriekorps, deren Mannschaften aus Freiwilligen*) bestehen, und die gut mit modernen Schnellfeuer- und Maxim-Geschützen versehen sind. Eine Artillerie-Reserve verstärkt im Kriegsfalle die Cadres. Die Artilleristen sind vorzüglich ausgebildet, die Reserven durch zeitweilige Einziehungen geübt und das Pferdematerial allen Anforderungen gewachsen. In den Korps beider Republiken dienen ehemalige deutsche, französische und holländische Offiziere und Unteroffiziere neben Landeskindern. Das übrige Heer**) wird gebildet durch die Bürger des Staates, die sämtlich vom 16. bis 60. Jahre wehrpflichtig sind und sich im Kriegsfalle sofort bewaffnet und beritten zu stellen haben. Den ärmeren werden — soweit dies möglich ist — von der Regierung Pferde zugewiesen. Die Gewehre sind denen der englischen Truppen gleichwertig — moderne Hinterlader. So bilden die Bürger der beiden Republiken ein gewaltiges, etwa 40 000 Mann betragendes Heer berittener Schützen, wozu noch die deutschen, irländischen und holländischen Freiwilligen***) kommen, deren Dienste bereits angeboten und angenommen worden sind.

Die Führung der Armeen liegt in den Händen der beiden Generalkommandanten der Republiken, unter denen Kommandanten und Feldkornets befehligen.

Als geübter und leidenschaftlicher Jäger ist der Boer ein vorzüglicher Schütze und Soldat. Er ist gewohnt, tagelang im Sattel zu sitzen, die Nächte im Freien — nur in seine Decke gehüllt — zuzubringen, die Unbilden der Witterung und des Klimas zu ertragen und sich dabei mit einer erstaunlich wenig abwechselungsreichen Nahrung zu begnügen. Ein Stück frisches oder getrocknetes Fleisch, etwas Kaffee, Brot, Salz und Tabak bildet den Proviant auf Tage hinaus, den der Boer in seiner Satteltasche mit sich führt. Dabei ist er zäh im Verfolgen seiner Pläne, ein kühner Reiter und Kundschafter, an das Gelände gewöhnt und geschickt, es zu benutzen.

Aus diesem Vergleich des englischen mit dem Boeren-Soldaten Folgerungen auf den Ausgang eines eventuellen Krieges zu ziehen, wäre unrichtig, verfrüht und zwecklos, aber der englische Soldat hat in dem Boeren einen ihm gewachsenen Gegner,

*) Ausnahmslos Landeskinder.

**) Sowohl des Transvaals wie das des Freistaats.

***) Diese mögen etwa 6500 Mann betragen, darunter nach den letzten Nachrichten 4000 Deutsche unter Oberst Schiel.

der für seine Heimat, für Weib und Kind kämpfend das Letzte hergeben wird! —

Ausblicke in die Kriegführung.

Welches werden die ersten Operationen in einem etwaigen Kriege sein und wo werden sich dieselben abspielen? Das dürften wohl heut die interessantesten Fragen sein.

Wie schon die allem Völkerrecht Hohn sprechende Hinderung der Landung von für die Boeren bestimmter Munition in Delagoabai*) zeigt, wird England zunächst alle Häfen des indischen und atlantischen Oceans durch seine Flotte sperren, um den Boeren jede Zufuhr von Waffen, Munition und Lebensmitteln abzuschneiden. Weiterhin wird es mit allen Mitteln versuchen müssen, die nach Transvaal führenden Bahnlinien offen zu halten und ihre Zerstörung zu verhindern, um den Nachschub an Truppen, Kriegsmaterial und Proviant sicher zu stellen. Dies wird eine der wichtigsten Fragen sein. Endlich aber werden die englischen Heerführer alles daran setzen müssen, durch ein schnelles Konzentrieren und Vorschieben starker Heeresmassen die Armeen der beiden Republiken von einander zu trennen, sowie durch rasche Siege die mit den Boeren sympathiesierende Afrikander-Bevölkerung der Kapkolonie und Natals von einem bewaffneten Aufstande oder Eingreifen abzuhalten. Diese Aufgaben werden die ganze Geschicklichkeit und Aufopferung des englischen Heeres vom Höchstkommandierenden bis zum letzten Soldaten erfordern! —

Die Boeren dagegen werden es als ihre erste Aufgabe zu betrachten haben, nach möglichst schneller Mobilisierung und Vereinigung ihrer Truppen durch starke Detachements die englischen Heersäulen an günstigen Punkten am Vordringen zu hindern und sie in einen Guerillakrieg zu verwickeln, der die Kräfte europäisch geschulter Truppen so rasch abnehmen und erlahmen macht. Sie werden ferner durch fliegende Kolonnen die rückwärtigen Verbindungen der Engländer bedrohen, die Bahnlinien an schwierig wiederherzustellenden Teilen zerstören, Depotstationen zu beunruhigen und aufzuheben versuchen und — etwa durch einen überraschenden Einfall in Natal oder die Kapkolonie — ihre dortigen Freunde zur thatkräftigen Hilfe ermuntern. Bei alledem wird ihnen ihre Beweglichkeit, ihr kühner Reitergeist, die Kenntnis des Landes, und vor allem der Umstand von Nutzen sein, dass sie auch auf Zügen ausserhalb der Grenzen ihrer Heimat auf Freunde treffen werden, auf deren Hilfe in Rat und That sie sicher rechnen können. —

Wie die englischen Generale unter allen Umständen versuchen

*) Nach Depeschen aus Nord-Amerika geht Kommodore Schley mit einem Geschwader nach Delagoabay ab, um die amerikanischen Interessen zu wahren. Neben einer angelsächsischen Verbrüderung wird wohl den dortigen Deutschen, die mit den Boeren sympathisieren, ein neues Samoa geboten werden.

werden, die Boeren auf einer der grossen Ebenen zu fassen und zur offenen Feldschlacht zu zwingen, so werden diese sich die Vorteile eines meist überaus schwierig zu durchziehenden Terrains nicht entgehen lassen. In den wilden Schluchten und steilen Pässen der Gebirge wird die Entscheidung fallen, vielleicht dort, wo schon seit vielen Jahren die Gebeine tapferer englischer Soldaten ruhen.

Und dann darf England eins nicht vergessen: Dass seit dem letzten Kriege an der Landesverteidigung Transvaals hart gearbeitet worden ist; dass die Republik heut bei Pretoria und Johannesburg über eine Anzahl moderner und mit schweren Geschützen armierter Forts gebietet, und dass die verbündeten Boeren heut mehr denn jemals das moralische Übergewicht ihr Eigen nennen, das Gefühl, für Recht und Freiheit, für Ehre und Vaterland, für Haus und Herd zu siegen oder zu fallen.

Die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands.

Nachdem wir bisher fast ausschliesslich die idealen und moralischen Seiten des Konflikts, das gute Recht auf Seiten der Boeren, betrachtet haben, dürfte noch weit mehr ein Blick auf die Handels- und wirtschaftspolitischen Verhältnisse Transvaals und überhaupt Südafrikas zeigen, wie wenig vorteilhaft es für Deutschland ist, die Hände wie bisher unthätig in den Schoss zu legen und zuzusehen, wie sein ureigenstes Interesse in Gefahr steht, von angelsächsischer Seite auf das schwerste geschädigt, wenn nicht vernichtet zu werden. Deutschland hatte bis zum Jahre 1896 eine stets und zuletzt rapide wachsende Ausfuhr nach Südafrika*) zu verzeichnen, wobei besonders das Entgegenkommen der Boeren-Republiken ins Gewicht fiel. Man kaufte — ganz abgesehen von der Güte der deutschen Waren — gern von einem Staate, der ein so grosses Interesse an dem Bestehen und der politischen Unabhängigkeit der Republiken zeigte, und die dort lebenden Deutschen thaten redlich das Ihre, um dem Handel ihres Vaterlandes die Wege zu ebenen. Aber diese günstigen Verhältnisse hielten nicht an, und die Sachlage wurde eine ganz andere, als man bereits im Jahre 1897 in dem niederdeutschen Südafrika mit Staunen und Befremden bemerkte, dass die deutsche Politik schwankend wurde und endlich ganz im englischen Fahrwasser zu segeln schien. Das Bekanntwerden des mysteriösen englisch-deutschen Vertrages schlug hier dem Fasse den Boden aus, denn man hatte aus officiellen Depeschen, den Kundgebungen politischer und kolonialer Körperschaften und dem Eifer, mit dem der deutsche Handel den neuerschlossenen Markt zu beschicken sich beeilte, wohl nicht mit Unrecht zu hoffen gewagt, dass Deutschland energisch seine bereits vorhandenen Interessen wahren und neue zu gewinnen trachten werde. Nun sah man sich gründlich getäuscht

*) 1894: für 17,3 — 1896: für 29,3 Millionen Mark.

und es ist nur natürlich, dass das Bestreben der boerischen Regierungen, Deutschland Vorteile zu verschaffen, merklich erlahmte. Dazu kam noch, dass England, diesen günstigen Zeitpunkt wohl erkennend, alle Hebel in Bewegung setzte, den sowohl im britischen wie niederdeutschen Südafrika mit beängstigender Schnelligkeit emporblühenden deutschen Handel abzuwehren und auf Kosten des eigenen, aber mehr noch des amerikanisch-vetterlichen zu verdrängen. Einem solchen mit Energie verfolgten Streben gegenüber halfen weder Meistbegünstigungsverträge, noch schöne beruhigende Worte, mit denen die englische Regierung nicht kargte. Trockene Zahlen beweisen die Richtigkeit meiner Behauptungen. Denn während die deutsche Einfuhr im Jahre 1897 auf 25,7 und 1898 auf 22 Millionen Mark sank, hob sich die amerikanische in dem letzten Jahre um 4 500 000 Dollar oder 40 pCt., was durchaus nicht allein durch die billige amerikanische Massenproduktion, sondern vielmehr durch das ausserordentliche Entgegenkommen der englischen Behörden erreicht wurde, die schon früher bei offenbarem Rückgang des eigenen Handels noch immer lieber Amerika als Deutschland als verdrängenden Konkurrenten sehen wollten.

So hat Deutschland hier ohne Zweifel ein überaus aufnahmefähiges Absatzgebiet fallen gelassen, das zum Teil bereits erobert war und bei einiger Beharrlichkeit vollständig erobert werden konnte. —

Leider ist wohl niemand in der Lage, eine Übersicht des deutschen Kapitals zu geben, das in Südafrika, und ganz besonders in den Minendistrikten Transvaals engagiert ist, doch möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, dass dies Kapital weit grösser ist, als man im allgemeinen annimmt. Das dürfte übrigens den interessierten Kreisen Deutschlands ebenso bekannt sein wie uns Deutschen in Südafrika. Auch darin fühlen wir uns, ich möchte fast sagen: etwas zurückgesetzt, dass in der Heimat unsere Zahl und Bedeutung für Südafrika stets unterschätzt worden ist und noch wird. Ebenso wie in den Städten der deutsche Kaufmann und Handwerker, bildet auf dem Lande der deutsche Farmer und Bauer einen einflussreichen, geachteten Teil der Bevölkerung, und zwar weniger der Zahl als der Qualität des einzelnen Individuums nach. Das sollte eben so wenig vergessen werden wie der Umstand, dass besonders Transvaal noch ausserordentlich aufnahmefähig für eine ackerbauende*) und viehzüchtende Bevölkerung ist, so dass ein grosser Teil unserer wertvollen Auswanderung hierher gelenkt werden könnte, der heutzutage in der Bevölkerung amerikanischer und englischer

*) So wird z. B. trotz der günstigsten Vorbedingungen für Ackerbau in Transvaal nur ein geringer Teil der geforderten Körnerfrüchte im Lande selbst erzeugt, der Hauptteil durch Import gedeckt. Grund: Mangel an ackerbauender Bevölkerung.

Länder aufgehend, die Reihen unserer bedeutendsten wirtschaftlichen und politischen Widersacher verstärkt, während man in einzelnen Teilen Südafrikas — in gewissen Distrikten Natals, der Kapkolonie und Transvaals — heute schon beinahe von einem „Germanisieren" sprechen könnte. Um so mehr aber müsste sich die volle Aufmerksamkeit Deutschlands auf diese für das Deutschtum so hoffnungsvollen Verhältnisse richten, als wir in Südafrika unsere einzige besiedelungsfähige Kolonie besitzen, die nach einer Aufsaugung der uns stammverwandten, freundlich gesinnten niederdeutschen Staaten durch England völlig in der Luft schweben würde. In diesem Sinne äussert sich denn auch zu meiner und meiner deutsch-südafrikanischen Landsleute Freude und Genugthuung der Teil der deutschen Presse, der nationale Politik über international-grosskapitalistische Interessen stellt, der erkannt hat, dass nur eine Weltpolitik dem Deutschen Reiche den Platz unter den Grossmächten sichern kann. So sagen u. a. die „Leipziger Neueste Nachrichten" erschöpfend und treffend:

„Ob nun aber der Kampf ausbricht oder nicht, die Bedeutung der Transvaalfrage für Deutschland wird immer dieselbe bleiben. Will England seine bisherige Politik in Südafrika weiter verfolgen, und behält Cecil Rhodes, bei dem denn doch ein grosser Teil der Entscheidung liegt, seinen Plan des vereinigten Südafrikas im Auge, so muss einmal doch die Abrechnung zwischen England und Transvaal erfolgen. Unterliegt aber der Burenstaat, so ist auch Deutsch-Südwestafrika nicht mehr zu halten. England ist im stande, es verkehrspolitisch vollkommen zu isolieren, bis es ihm als ein wertlos gewordenes Gebiet von selbst zufällt.

Die Buren haben einen Aussenposten germanischer Kultur gegen das Angelsachsentum zu verteidigen, sie kämpfen als Vorposten des Deutschtums. Die Buren sind unsere einzigen durch Abstammung und Sitte uns verwandten Bundesgenossen in unserer Kolonialpolitik. Deshalb brauchen wir uns nun nicht gerade mit unserer gewohnten traumlosen Gefühlsduselei auf Tod und Leben mit ihnen zu verbinden und für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber unser eigener Vorteil muss es uns schon nahe legen, dem stammverwandten Volke in der Stunde der Gefahr nach Möglichkeit zu helfen. Die Sympathien von ungefähr ganz Deutschland sind jetzt auf Seite der Buren, aber mit Sympathie allein ist ihnen nicht gedient. Ein viel lebhafteres Gefühl für das, was den Buren jetzt und in Zukunft helfen kann, existiert in unseren afrikanischen Kolonien. Dort herrscht zur Zeit unter Beamten, Offizieren nnd Mannschaften eine geradezu elementarisch auflodernde Begeisterung für Transvaal. Und dort, wo die Vertrautheit mit afrikanischen Verhältnissen den Blick schärft, erkennt man auch genauer, worauf es in diesem gewaltigen Ringen ankommt. Und in der That, es giebt ein Mittel, ohne dass wir dadurch kriegerische Verwickelungen auf uns zu

nehmen brauchten. Es ist dasselbe Mittel, dessen sich England gegen die Buren bedient hat. Lenken wir den Strom niederländischer und deutscher Auswanderer mehr als bisher nach den Burenstaaten und der deutschen Kolonie. Boden und Klima gewähren günstige Bedingungen zur Ansiedelung. Benutzen wir dabei die Erfahrungen der Buren in der Urbarmachung dieser weiten Weideflächen, so kann der Erfolg nicht fehlen. Die intensivere Besiedelung Deutsch-Südwest-Afrikas und die Unterhaltung von tausend deutschen Reitern dort, zeigt deutlich genug, dass die Reichsregierung fest entschlossen ist, diese Gebiete zu halten. Südwest-Afrika kann in Zukunft ein ebenso wertvolles Land werden, wie Transvaal durch die Buren geworden ist. Im Anschluss an einander können Buren und Deutsche in Südafrika eine starke Macht werden, auch wird es dem Deutschen unter einer stammesgleichen Bevölkerung viel leichter fallen, sein Deutschtum zu bewahren und nicht im Engländertum unterzugehen. Erkennt aber England erst in einer systematischen Besiedelung Südafrikas den festen Willen der Deutschen und Niederländer, diese Gebiete zu halten, dann wird es auch von weiteren Räubereien absehen. Ausserdem würden unsere deutschen Auswanderer, anstatt in den amerikanischen Grossstädten, diesen Allerweltskloaken, zu verschwinden, in Südafrika dem Vaterlande nicht verloren gehen, sondern dort in der Lage sein, unter günstigen Bedingungen sich eine neue Heimat zu gründen. Dadurch würde dann endlich dem schmachvollen Zustande ein Ende gemacht, dass der Überschuss unserer Bevölkerung immer nur als Kulturdünger für andere Nationen dient."

In ähnlichem Sinne behandeln dies Thema die „Deutsche Zeitung", die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", die „Alldeutschen Blätter" und eine Anzahl anderer Tageszeitungen, die mit unseren deutsch- und niederdeutsch-südafrikanischen Organen gemeinsam darauf hinweisen, dass ja an eine kriegerische Aktion Deutschlands in der südafrikanischen Frage weder irgend Jemand gedacht habe, noch dass eine solche notwendig sei, um das Schlimmste zu verhüten. Man hoffte lediglich, dass die deutsche Regierung zur Wahrung eigener Interessen, die in diesem Falle die gleichen wie die der Boerenrepubliken sind, England bedeuten werde, dass sie das scharfe Vorgehen gegen die Boeren nicht billigen könne. Hätte Deutschland so gehandelt, so würden andere europäische Grossmächte seinem Beispiel gefolgt sein; das ist nicht zu bezweifeln, denn England hat es wohl kaum verstanden, durch seine auswärtige Politik sich Freunde zu erwerben. Wenn doch, so hört man bei uns oft aussprechen, Deutschland endlich wieder soweit wäre, in einer der englischen annähernd gleichwertigen Art und Weise diplomatisch geschickt zu operieren und — was die kühnste unserer Hoffnungen ist — auf diesem Wege, den England von jeher so meisterhaft zu wandeln verstanden hat, etwas Greifbares zu erreichen.

Warum aber Deutschland in Südafrika seine Interessen ohne jeden Versuch der Verteidigung vernachlässigt, das zu ergründen, ist bei der Verschlossenheit der leitenden diplomatischen Kreise zwar überaus schwer, doch hat man im allgemeinen die Meinung, dass die deutsche Diplomatie sich durch schöne Worte Englands zu einem (Delagoabai-)Vertrage habe verleiten lassen, der jedem Vorgehen Deutschlands die Hände binde.*) Sollte dieser Vertrag sich auf das Zugeständnis des Vorkaufsrechtes Englands für die Delagoabai erstrecken, ein Recht, das England sich mit offenbarstem Unrecht**) anzumassen versucht, so würde das eine schwere, durch nichts wieder gutzumachende Schädigung sowohl deutscher wie niederdeutscher Interessen bedeuten. Und doch scheint es so zu sein, und die Briten gebärden sich bereits, als ob die Bai britischer Kolonialbesitz sei, wie die allem Völkerrecht Hohn sprechende Behandlung des für die Regierung Transvaals bestimmten Munitionstransportes zeigt, dessen Löschung (aus einem deutschen Dampfer!) und Weitertransport mit der Delagoa-Eisenbahn — im Frieden! — von englischer Seite verhindert wurde. — Mit Bezug auf den Vertrag sagt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ vom 23. September 1899:

„Wo sind denn jetzt jene gleissnerischen und lügenhaften Artikel in der offiziösen Presse, dass man dem harmlosen Delagoavertrag doch keine gewaltsame Deutung geben dürfe? Weshalb wiederholt denn heute nicht jene Presse diese schönen Artikel vom Herbst 1898? Wir erinnern wiederum an die „Kölnische Zeitung“, in welcher in einer offenbar aus dem auswärtigen Amte stammenden Darstellung 1896 haarscharf nachgewiesen war, dass von einer Souveränität Englands über Transvaal gar nicht die Rede sein könne. Warum hält Herr von Bülow nicht nochmals die berühmte Rede des Herrn von Marschall über die Aufrechterhaltung des status quo in Südafrika? einfach weil heute die Thatsachen lauter schreien als die grossartigsten Worte. Deutschland ist „die Schaluppe im Fahrwasser der englischen Fregatte“.“ —

Das lässt sich übrigens von der Kolonialpolitik Deutschlands in Afrika schon seit Jahren sagen. Wenn wir diese be-

---

*) Hierbei sagt die „Deutsche Zeitung“ in Bezug auf die deutsche Regierung: „Sie ist überzeugt, dass ihr nichts übrig bleibt, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, wir wollen ihr wünschen, dass es ihr einst gelingen möge, diese Unthätigkeit vor der Geschichte zu rechtfertigen; aber sie ist sich völlig klar darüber, dass sie durch ihre Unthätigkeit ein böses, d. h. für deutsche Interessen gefährliches Spiel unterstützt.“

**) Hierzu bemerkt die „Rhein.-Westfäl. Ztg.“: „Wir hätten wohl nach den schon früher gemachten Erklärungen nicht mehr nötig, diesen letzten abscheulichen Schwindel aufzudecken, wenn er nicht in den letzten Tagen abermals dreist betrieben würde: bekanntlich hat nämlich England kein Vorkaufsrecht auf die Delagoabai, d. h. auf die eigentliche Bucht samt der Eisenbahnmündung, sondern nur auf einen wertlosen Landstrich an dem äussersten Südzipfel dieser Bucht.

trachten, so entrollt sich vor unseren Augen ein eigentümliches Bild: ein allmähliches Zurückweichen auf der ganzen Linie, das um so eigentümlicher ist, als zu gleicher Zeit die auf den nationalfühlenden Teil des Volkes gestützte Regierung kräftig den Ausbau der Flotte fordert und fördert, während sie mit diesem Teil des Volkes in Sachen der afrikanischen Politik in stetem Hader liegt, einer Politik, über die sich die ebengenannte Zeitung folgendermassen auslässt:

„Die deutsche Kolonialpolitik ist eine ganz merkwürdige und steht in diametralem Gegensatz zu dem, was man bisher unter „Kolonialpolitik" verstand. Sie geht nämlich nicht vorwärts, sondern rückwärts. Es wäre interressant, auszurechnen, wie viel Quadratkilometer wir mit besseren und gleich guten Rechtsgründen als unsere Wettbewerber etwa im Jahre 1888 in Afrika besassen und wie viel noch heute. Die nachbismarcksche Zeit bethätigte auch hier wieder die Leere an grossen Männern und grossen Gedanken, indem sie lediglich als Liquidator auftrat, um das verwickelte Geschäft des grossen Verbannten, welches dieser dem Deutschen Reiche hinterlassen hatte, abzustossen. Die bereits ziemlich gesicherte geographische Verbindung mit den Burenstaaten wurde in dem Sansibar-Vertrag preisgegeben; in Ostafrika schrumpften unsere Besitzungen zusammen; zugleich wurde unsere beste Kolonie, das allein besiedelungsfähige Südwestafrika, zum grossen Teil wirtschaftlich an die britischen Interessen ausgeliefert."

Die „Leipziger N. N." bemerken zu derselben Frage:

„Als im August 1884 die deutsche Flagge in Angra Pequena gehisst wurde, waren die Landschaften, westlich und nördlich der beiden Republiken noch herrenlos. Es bot sich bei raschem Zugreifen für Deutschland die schöne Gelegenheit, durch Besetzung dieser Gebiete sich ein grosses südafrikanisches Reich zu gründen, das nach Nordosten Anschluss an die grossen Seen und unser ostafrikanisches Schutzgebiet gefunden hätte. Diese Gelegenheit wurde gründlich versäumt, und England nahm uns die Mühe ab, indem es noch in demselben Jahre zwei neubegründete Buren-Freistaaten, Stellaland und Goosen besetzte. Damit war englisches Gebiet zwischen Transvaal und die deutsche Kolonie geschoben und anstatt eines deutschen ist durch die Besetzung des Matabele- und Maschonalandes sowie durch die Gründung Rhodesias ein britisches Südafrika entstanden. Um ferner eine handelspolitische Verbindung zwischen Transvaal und der deutschen Kolonie zu verhindern, hat sich auf Cecil Rhodes' Betreiben die South-West-Afrika-Company in dieser die Eisenbahnkonzession auf zwei in westöstlicher Richtung laufenden Linien erteilen lassen, nicht um sie zu bauen, sondern um sie nicht zu bauen. Dadurch ist Transvaal mit seinem Verkehr allein auf die Schienenstränge angewiesen, die durch englisches Gebiet führen; nur die Delagoa-

bahn durchschneidet portugiesisches Gebiet, aber auch diese ist England jeden Tag in der Lage, durch die Besetzung von Lourenço Marques zu sperren."

Mag nun die South-West-Afrika-Company sich gewisse Verdienste um das deutsche Schutzgebiet erworben haben oder nicht, eins ist sicher, dass sie — auf zum grösseren Teil englischem Kapital aufgebaut und von Rhodes-Männern geleitet — englische Interessen vertritt. Das war gewissermassen zu erwarten, aber was weit grösseres Aufsehen in deutsch-südafrikanischen Kreisen erregte, war, dass die deutsche Regierung einer deutschen Gesellschaft, der „Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika", gestattete, einen grossen Teil des ihr gehörigen Landes und der Rechte an englische Gesellschaften — an die obengenannte und die „Namaqua-Territories-Company" — zu verschachern. Das war und ist uns völlig unverständlich!

Ebenso unverständlich ist die Stellung der „Deutschen Kolonialgesellschaft", die früher so viel für die Boeren übrig hatte, nun aber gänzlich schweigt und in ihrem Organ, der „Kolonialzeitung", sogar einen, in einer Redaktionsnotiz warm begrüssten Artikel von Poultney Bigelow (!) bringt, der neben Gehässigkeiten gegen den Präsidenten Krüger fast nur tendenziöse Unrichtigkeiten enthält. Dass lässt tief blicken, wenn man bedenkt, dass der Verfasser derselbe Mann ist, der es wagte, das Andenken des Fürsten Bismarck mit Schmutz zu bewerfen. Dagegen hält der „Alldeutsche Verband" treu wie bisher zu der Sache der Boeren und südafrikanischen Deutschen, trotzdem er sich — ebenso wie die Kolonialgesellschaft — in Sachen des Delagoabai-Vertrages eine schroffe Abweiseng der Regierung holte, worüber das mehrfach genannte rheinische Blatt folgendes zu berichten weiss:

„Der Alldeutsche Verband und die Deutsche Kolonialgesellschaft fanden gegen den Delagoa-Vertrag lebhafte Worte der Empörung und der bangen Sorge um unsere koloniale Zukunft. Die Kolonialgesellschaft wurde auf ihre Vorstellungen vom Reichskanzler mit der nichtssagenden Phrase abgespeist, dass man sich beruhigen könne; die Regierung habe stets Deutschlands Interessen im Auge, womit dann auch die Kolonialgesellschaft merkwürdigerweise sich dermassen zufrieden gab, dass sie sogar kurz darauf ihre sämtlichen Abteilungen ersuchte, doch ja keine weiteren Protestkundgebungen zu veranstalten, von denen es sonst geregnet hätte. Diese sanfte Flöte der Überredung hören wir nicht zum ersten Male; auch Caprivi hatte ja stets den vollen Ton väterlicher Fürsorge für die Interessen des deutschen Volkes geblasen, während er gleichzeitig mit der frei bleibenden Hand abwechselnd den Polen, Ultramontanen und Welfen u. s. w. die Hand drückte, es hätte also dies zu einiger Vorsicht mahnen müssen. Der Alldeutsche Verband bekam auf seine substanzierte Eingabe über-

haupt keine Antwort. Vermutlich wusste man auch nichts Sachliches zu erwidern."

Schlussbetrachtung.

In Deutschland, Holland und selbst in England mehren sich indessen die Stimmen, welche die Handlungsweise der englischen Regierung scharf verurteilen und gegen den Krieg protestieren. Von den mir bekannten grossen deutschen Zeitungen bringen ausser den bereits genannten, der „Berl. Lokal-Anzeiger", die „Schlesische" und „Berl. Börsen-Zeitung" Artikel, welche die Lage gerecht beurteilen. Protestversammlungen haben in Berlin, Paris und in zahlreichen Städten Hollands und Englands stattgefunden, da immer klarer erkannt wird, welch perfides und sogar eigennütziges Spiel Chamberlain und die Gruppe der südafrikanischen Grosskapitalisten spielen, und der Agent der englischen Regierung in Pretoria, Green, ist als schamloser Betrüger erkannt worden. Im britischen Kabinetsrat, in dem man mit Schrecken einsieht, dass das falsche Spiel eventuell die Herrschaft über ganz Südafrika kosten kann, schwankt man hin und her und sucht Zeit zu gewinnen, seitdem es misslungen ist, Zwietracht zwischen den Afrikandern und Boeren, dem Freistaat und Transvaal zu säen, und man erkannt hat, dass Boeren und Afrikander, Holländer und Deutsche, Schweden, Norweger und Dänen, Schulter an Schulter fechten werden. Diese betreiben fieberhaft die Rüstungen zum Kriege, und die niederdeutschen Zeitungen rufen in von flammender Begeisterung getragenen Worten die nicht-englischen Elemente der englischen Kolonien zum bewaffneten Aufstande auf. Über die Stimmung im Oranje-Freistaat berichtet die „Berl. Börsen-Zeitung":

„Dass man es zunächst auch mit dem Oranje-Freistaat zu thun haben wird, kann schon jetzt als sicher angesehen werden. Der Raad des Oranje-Freistaats ist in Bloemfontein zusammengetreten. Präsident Steijn verlas eine Rede, in welcher er dem Bedauern darüber Ausdruck gab, dass die Beziehungen zwischen Grossbritannien und Transvaal gespannt seien. Die Mitglieder des Raads sollten daran denken, dass die Vorschläge, welche Präsident Krüger auf der Konferenz mit dem Britischen Ober-Kommissar Milner in Bloemfontein gemacht habe, wenn sie auch von Milner verworfen seien, doch im Freistaate einstimmig als höchst entgegenkommend angesehen wurden. Steijn gab sodann einen Rückblick auf die Verhandlungen und sagte, Transvaal sei von dem Britischen Agenten Greene getäuscht worden, beschuldigte die Reichsregierung indirekt des Vertrauensbruchs und bestritt, dass er Transvaal geraten habe, die letzten Britischen Forderungen anzunehmen. Die Lage sei kritisch. Der Freistaat sei durch den Vertrag mit Transvaal verpflichtet, der Republik beizustehen; es sei nun Sache des Raads, sich über das weitere

Verhalten des Freistaates schlüssig zu machen. Nichts rechtfertige einen Krieg oder einen Angriff auf Transvaal. Die vorhandenen Differenzen könnten durch eine Kommission oder ein Schiedsgericht beseitigt werden. Der Krieg würde ein Hohn auf Religion und Civilisation sein. Steijn schloss, Gott möge den Mitgliedern des Raads die Kraft geben, Beschlüsse zu fassen, welche nicht nur den Frieden und die Wohlfahrt, sondern auch die Sicherheit des Staates im Gefolge hätten, und forderte den Raad auf, eine geheime Sitzung abzuhalten. Der Raad stimmte dieser Forderung zu. Nach diesen Erklärungen des Präsidenten ist die Entscheidung des Raads kaum mehr zweifelhaft. Aber nicht nur die beiden Freistaaten, sondern auch die Holländer im Englischen Süd-Afrika stehen auf Seiten der Buren und zwar nicht nur mit ihren guten Wünschen, wie sie in den Versammlungen der Afrikander in Kapstadt zum Ausdruck gekommen sind, sondern auch mit der That."

Die letzte Note der Transvaal-Regierung weist zunächst die Forderung der Suzeränität nochmals scharf zurück und sagt dann:

„Die Regierung hat mit Erstaunen von der Behauptung Kenntnis genommen, dass sie dem britischen Agenten mitgeteilt haben sollte, dass den neuen Mitgliedern des Volksraades der Gebrauch ihrer eigenen Sprache gestattet werden sollte. Falls dadurch gemeint sein soll, dass diese Regierung zugestimmt habe, dass eine andere als die offizielle Landessprache*) für die Beratungen im Volksraad zugelassen werden sollte, so wünscht sie dem auf das Energischste zu widersprechen; abgesehen davon, dass sie nicht befugt ist, dergleichen radikale Änderungen einzuführen, hat sie bisher nicht die Notwendigkeit oder selbst die Ratsamkeit einsehen können, um einen derartigen Vorschlag dem Volksraad zu machen und ergiebt sich daraus auch die sofortige und ausdrückliche Ablehnung, welche der Staatsprokureur der Frage des britischen Agenten hat zu teil werden lassen."

Und weiterhin heisst es:

„Sie (die Regierung von Transvaal) ist gern bereit, zu der Errichtung eines solchen Schiedsgerichtes mitzuwirken, da sie fest entschlossen ist, sich an die Konvention von 1884 zu halten, wie es fortwährend ihr Bestreben gewesen ist."

Das sagt genug und zeigt die feste Haltung der Regierung, die man in England, das sich in Südafrika ein neues Indien zu schaffen hofft, nicht erwartet hatte. Darüber aber — um zum Schlusse noch einmal zusammenzufassen — kann wohl kein Zweifel mehr sein, dass dem Deutschen Reiche aus einer Niederlage der Boeren-Staaten nur schwerer Schaden erwachsen kann. Deutsch-Südwestafrika würde in diesem Falle zu einem neuen

*) Holländisch.

Transvaal werden, um das der Kampf nach Jahren aufs neue entbrennen würde, und zwar auf deutschem Gebiet. Niemals, das möge man mir glauben, werden die niederdeutschen und deutschen Elemente Südafrikas sich dem Engländertum fügen oder in ihm aufgehen, und was uns die Zukunft auch bringen möge: Krieg oder Frieden, Sieg oder Niederlage der Boerenstaaten — in jedem Falle steht England am Anfang vom Ende seiner willkürlichen und rechtlosen Bestrebungen. Siegt es jetzt, so werden endloser Hader, endlose Zwietracht die Folgen des Sieges sein bis zu einem erneuten grossen Freiheitskampfe! Und darum:

„Südafrika niederdeutsch!“

Wilhelm Gronau's
Buchdruckerei,
Schöneberg-Berlin.

60/7355

VITA * Deutsches Verlagshaus * BERLIN W.

Die

Siedelungs-Genossenschaft.

Versuch einer positiven Ueberwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage.

Von

Dr. Franz Oppenheimer, Berlin.

Preis: Mk. 8,—.

Der Geheime Regierungsrat **Dr. Flügge** sagt über dieses hochbedeutsame Werk im **„Land“**: „Wenn nach den wohldurchdachten, sorgfältig abwägenden Vorschlägen des Dr. Oppenheimer . . . die von einem nüchternen, praktischen Sinne getragen werden, landwirtschaftliche Produktivgenossenschaften zustande kommen, so werden sie die segensreichsten Früchte tragen . . . Welch eine Fülle von Vorteilen würde dem Staat aus einem Bezirke erwachsen, in dem die landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften den Kern der landwirtschaftlichen Unternehmer bildeten! Da würde keine Schollenflucht, keine Aus- und Abwanderung eintreten, da würde eine dichte, vielleicht nicht immer behäbige, aber immer im Auskommen lebende Bevölkerung sitzen, das beste Menschenmaterial, das der Staat sich wünschen kann, gleich fähig, ihm im Kriege wie im Frieden zu dienen.

Dr. Oppenheimer hat den Weg gezeigt, der aus den Wirrnissen der Grossstädte über die weiten menschenleeren und öden Gründe der Latifundien in anmutige Gelände führt, auf denen Tausende zufriedener Menschen ein glückliches Dasein führen können.“

Ferner:

Grossgrund-Eigentum und soziale Frage.

Versuch einer neuen Grundlegung der Gesellschaftswissenschaft.

Von demselben Verfasser. Preis Mk. 5,—.

Die freiländische Wirtschaftslehre wird in neuer Fassung und mit neuen Beweisen dargelegt und der Nachweis geführt, dass das von den Gegnern als Utopie verhöhnte Ideal einer ausbeutungsfreien Wirtschaft vier Jahrhunderte lang in Deutschland in fast ungetrübter Reinheit zum Glück des arbeitenden Volkes geblüht hat.

Die **„Grenzboten“** leiten ihre zwanzigseitige Besprechung ein, indem sie vorerst der „mit erstaunlicher Abstraktionskraft aufgebauten, mit fleissig gesammeltem geschichtlichen Material gestützten Theorie des Verfassers“ die gebührende Würdigung zuteil werden lassen.

Die **„Köln. Volks-Ztg.“** hebt die Bedeutung des Buches mit folgenden markanten Worten hervor: Zwei Sätze charakterisieren die Tendenz des Verfassers. „Das Grossgrundeigentum, als Geschöpf und letzter wirtschaftlicher Rest des dem Tauschrecht fremden Nomadenrechtes, stört und zerstört die Harmonie der Funktionen, indem es auf die Landbevölkerung einen einseitigen, dauernd wachsenden Druck ausübt.“ „Nach Beseitigung des Grossgrundeigentums aus dem Wirtschaftsgebiete wird der einseitige Druck und die krankhafte Wanderbewegung der Landbevölkerung verschwinden und mit ihr die materielle und die massenpsychologische Grundlage der kapitalistischen Aera.“

Noch in vielen anderen Pressorganen, auch im Lager der Gegner, haben die Werke Oppenheimers Aufsehen hervorgerufen und eingehende Beachtung gefunden. Sie werden daher in unserer Zeit der wirtschaftlichen Kämpfe mit doppeltem Interesse begrüsst werden.

Im

ZEICHEN DES VERKEHRS

Kritische Streifzüge und Reformgedanken vom Eisenbahndirektor

OTTO DE TERRA

Fortiter in re
suaviter in modo

Der **„Hamburgische Correspondent“** schreibt:

„Die Verkehrsmittel und namentlich die Eisenbahnen gewinnen für das wirtschaftliche und politische Leben der Nationen immer mehr an Bedeutung. Gleichwohl sind Verständnis und Interesse für ihre Einrichtungen und ihre Wirksamkeit noch immer verhältnismässig gering.

Es wird deshalb Vielen willkommen sein, dass ein Fachmann, dessen unbefangenes Urteil und richtiges Verständnis für die Bedürfnisse des Verkehrs schon aus früheren Veröffentlichungen weiteren Kreisen bekannt sind, es unternommen hat, auf Grund langjähriger praktischer und theoretischer Thätigkeit die verschiedenen Seiten unseres Eisenbahnwesens klar, kurz und in allgemein verständlicher Form zu beleuchten.

Bei aller Zurückhaltung, die seine amtliche Stellung ihm auferlegt, zeugen die „Kritischen Streifzüge und Reformgedanken“ von anerkennenswertem Freimut, bei Vermeidung jeder verletzenden Schärfe. Umfassendes Wissen, ein gereiftes und abgeklärtes Urteil und unverkennbares tiefinnerliches Interesse für den überaus wichtigen Gegenstand haben hier zu einer bedeutungsvollen, auch für den Laien wertvollen Bereicherung der Fachlitteratur geführt.“

VITA * Deutsches Verlagshaus * BERLIN W.

KURZE GESCHICHTEN

IN MONATSBÄNDEN

Elegant brosch. à 60 Pfg. — gebunden à 90 Pfg.

Auf dieses neue Unternehmen unseres Verlages gestatten wir uns besonders aufmerksam zu machen. Wie der Titel „Kurze Geschichten" schon sagt, wird hier eine kurzweilige Unterhaltungslektüre geboten, die aber nicht nur dazu angethan sein soll, eine müssige Viertelstunde auszufüllen, sondern die es ermöglicht, den Leser mit den besten Leistungen unserer modernen Belletristik — wenn auch nur durch kurze Stichproben — bekannt zu machen, der durch seine Tagesarbeit in Anspruch genommen, nicht die Musse zur Lektüre langer Romane findet. Auch dem Deutschen im Auslande, dem keine Leihbibliothek und kein Journalzirkel zur Verfügung steht, wird diese Bibliothek willkommen sein.

Die Ausstattung der Bändchen mit dem ansprechenden dreifarbigen Titelbilde und in ihrem schmalen, handlichen Taschenformat dürfte den höchsten Ansprüchen genügen, der Druck ist gross und deutlich, alles Eigenschaften, die die „Kurzen Geschichten" auch besonders für die Reise empfehlen. Der Preis ist trotzdem sehr niedrig bemessen.

Verzeichnis belletristischer Werke!

Bock, Alfred, Die Pflastermeisterin	Brosch. Mk. 3.—.	
Bredenbrücker, R. J., I bin a Lump	Brosch. Mk. 2,50,	geb. Mk. 3,50.
Coloma, Luis, Buch der Kinder. III. Aufl.	Brosch. Mk. 1,—,	geb. Mk. 2,—.
— — **Lappalien.** XII. Aufl.	Brosch. Mk. 3,50,	geb. Mk. 4,50.
— — — Pracht-Ausgabe		geb. Mk. 10,—.
— — **Der arme Johannes**	Brosch. Mk. 2,—,	geb. Mk. 3,—.
Engel, G., Das Hungerdorf	Brosch. Mk. 2,—.	
— — **Die Last**	Brosch. Mk. 3,—,	geb. Mk. 4,—.
— — **Zauberin Circe**	Brosch. Mk. 3,—.	
— — **Abschied**	Brosch. Mk. 2,—.	
— — **Ein Schäferstündchen**	Brosch. Mk. 0,50.	
— — **Die keusche Susanne**	Brosch. Mk. 2,—.	
Eva, Der letzte Mann. II. Aufl.	Brosch. Mk. 3,—,	geb. Mk. 4,—.
Guiraud, P., Lolos Berufung	Brosch. Mk. 3,—.	
Hauschner, A., Lehrgeld	Brosch. Mk. 3,—,	geb. Mk. 4,—.
Hildeck, Leo, Bis ans Ende	Brosch. Mk. 3,50.	
Höcker, P. O., Was die Leute sagen	Brosch. Mk. 2,50,	geb. Mk. 3,50.
Jensen, W., Der Nachbar	Brosch. Mk. 2,—,	geb. Mk. 3,—.
Kahlenberg, Hans v., Die Sembritzkys	Brosch. Mk. 3,—.	
Kipling, Rudyard, Die Manöverflotte	Brosch. Mk. 2,—.	
— — **Das neue Dschungelbuch**	Brosch. Mk. 4,—,	geb. Mk. 5,—.
Krestowski, M., Der Sohn	Brosch. Mk. 2,—.	
Lugowoi, A., In der Werkstätte des Lebens	Brosch. Mk. 6,—.	
Moszkowski, A., Satyr	Brosch. Mk. 3,—,	geb. Mk. 4,—.
v. Reisner, V., Mein Herrenrecht	Brosch. Mk. 2,—.	
Sittenberger, H., Scholastica Bergamin	Brosch. Mk. 2,—.	geb. Mk. 3,—.
Skowronnek, F., Masurenblut	Brosch. Mk. 2,50.	
Skram, Erik, Agnes Vittrup	Brosch. Mk. 1,—.	
Spitteler, C., Conrad der Leutnant	Brosch. Mk. 2,—,	geb. Mk. 3,—.
Stössl, O., Leile	Brosch. Mk. 2,—,	geb. Mk. 3,—.
Wasner, Georg, Seine Liebe	Brosch. Mk. 4,—.	

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Schöneberg-Berlin.